

Hanno Pahl

---

## Marx, Foucault und das Projekt einer Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften

Insbesondere den neueren Beiträgen aus dem Kontext der „Neuen-Marx-Lektüre“<sup>1</sup> ist es zu verdanken, dass heute ein vergleichsweise sicheres Wissen über den harten Kern der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie vorliegt. Trotz nicht zu verleugnender Differenzen auch noch zwischen einigen maßgeblichen Protagonisten dieser Interpretationsrichtung ist es gelungen, wesentliche Aspekte des kritischen Gehalts des Marxschen Theorieprogramms zu rekonstruieren und konzise aufzubereiten und aus der Amalgamierung mit Beständen traditions- und weltanschauungsmarxistischer Provenienz zu befreien. Es scheint aber, dass als eine Art Bedingung der Möglichkeit dieser „Auffortungsarbeiten“ eine Engführung des Marxschen Theoriebestandes unausweichlich gewesen ist. Von einer umfassenden Gesellschaftstheorie sind wir heute noch genauso weit entfernt wie zu den Zeiten einer Hegemonie offizieller Parteimarxismen. Der vorliegende Beitrag soll einen zuletzt nur wenig bzw. nur sehr selektiv aktualisierten Kernbestand der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie wieder auf die Agenda setzen, die Frage einer systematischen Analyse und Kritik des wirtschaftswissenschaftlichen Wissens. Es erscheint geboten, Perspektiven zu skizzieren, wie in Fortführung der Kritik der politischen Ökonomie detailliert und differenziert zum gegenwärtigen Zustand der Disziplin der Wirtschaftswissenschaften Stellung bezogen werden kann, ohne auf Pauschaldiagnosen wie „Vulgärökonomie“ zurückzugreifen, die möglicherweise mehr verdecken als erklären. Hier soll das Argument unterfüttert werden, wonach ein solches Unterfangen nicht nur auf Marx rekurren, sondern zudem Schützenhilfe bei anderen Ansätzen in Anspruch nehmen sollte. In Potentiale und Schwierigkeiten eines solchen Verfahrens soll der Text einführen. Eine erste Sektion umreißt das bei Marx offerierte Interpretations- und Kritikverfahren, um von diesem Ausgangspunkt aus offene Fragen in drei Dimensionen zu nennen, die dann im Folgenden durch Rückgriff auf andere Theorietraditionen abgehandelt werden.

---

1 Siehe für den deutschsprachigen Diskursraum etwa Backhaus (1997), Heinrich (2001), Reichelt (2008), Elbe (2008). Zu japanischen Beiträgen, die der Neuen-Marx-Lektüre zugerechnet werden können, siehe Kubota (2009) sowie Hoff (2009), bei Letztem findet sich auch ein Überblick über die angloamerikanischen Debatten.

## 1. Marx: Die kategoriale Kernstruktur der kapitalistischen Wirtschaft und das erscheinende Wissen der Ökonomen

Im Zuge der Grundlagenarbeiten der Neuen-Marx-Lektüre wurde vor allem auf zwei Alleinstellungsmerkmale der Kritik der politischen Ökonomie hingewiesen: Bei Backhaus (1969) wurde erstmals der Gedanke artikuliert, dass die tradierte Differenz von subjektiven und objektiven Werttheorien eher irreführend ist, um das Marxsche ökonomiekritische Theorieprogramm zu situieren.<sup>2</sup> Bei Reichelt (1970) wurde erstmals aufgezeigt, dass es sich bei der von Marx in den *Grundrissen* und (eingeschränkter) in den drei Bänden des *Kapital* praktizierten Methode um eine Formanalyse handelt, um einen Ansatz, der ökonomische Kategorien wie Preis, Profit, Zins etc. nicht einfach empirisch aufgreift und der Modellbildung überantwortet, sondern der die Konstitution und den Zusammenhang dieser Kategorien selbst thematisiert.<sup>3</sup> Beide Argumente liefern Ansatzpunkte, um das Verfahren zu kennzeichnen, mittels dessen Marx die ihm vorangegangenen und zeitgenössischen ökonomischen Denkschulen einer systematisch angelegten (aber nur torsohaft durchgeführten) Analyse und Kritik unterzieht: Die Entwicklung ökonomischer Kategorien als systematische Rekonstruktion der Kernstruktur kapitalistischer Vergesellschaftung wird verstanden als Einheit von Kritik und Darstellung, womit auch der Anspruch geltend gemacht wird, im Zuge der positiven Darstellung zugleich die Standpunkte der konkurrierenden wirtschaftswissenschaftlichen Ansätze samt ihrer Defizite als Formen eines „erscheinenden Wissens“<sup>4</sup> zu rekonstruieren. Dieser Zugriff – der weitaus elaborierter und detaillierter verfährt als die tentativen Bemerkungen zum Zusammenhang von Sozialstruktur und Ideenevolution aus dem Frühwerk – zieht sich über den gesamten Darstellungsgang der drei Bände des *Kapital* hin um schließlich im Theorem der „trinitarischen Formel“ im dritten Band zu kulminieren (siehe MEW 25: 822ff.). Seine Pointe besteht –

2 Mit dem Hinweis auf den konstitutiv monetären Charakter der Marxschen Werttheorie trat an die Stelle einer Unterscheidung verschiedener Varianten von objektiven und subjektiven Werttheorien eine dazu orthogonal gelagerte Unterscheidung: Nun finden sich auf einer Seite der Unterscheidung sowohl subjektive wie (traditionelle) objektive Werttheorien, insofern diese beiden Theorietraditionen ohne immanenten Bezug auf monetäre Strukturen gearbeitet sind. Auf der anderen Seite logiert die Marxsche Werttheorie, die in konstitutiver Weise mit geldtheoretischen Argumentationssträngen verbunden ist.

3 Eine frühe Formulierung lautet wie folgt: „...was – so könnte man den Marxschen Ansatz in Form einer Frage zusammenfassen – verbirgt sich in den Kategorien selbst; was ist der eigentümliche Gehalt der ökonomischen Formbestimmungen, also der Warenform, der Geldform, der Kapitalform, der Form des Profits, des Zinses usw.? Während die bürgerliche politische Ökonomie generell dadurch charakterisiert ist, daß sie die Kategorien äußerlich aufgreift, besteht Marx auf einer strengen Ableitung der Genesis dieser Formen – eine Programmatik, die unmittelbar an Hegels Kritik der Kantischen Transzendentalphilosophie erinnert“ (Reichelt 1970: 16).

4 Vergleiche zu diesem der Hegelschen *Phänomenologie des Geistes* entnommenen Begriff Reichelt (2008: 34ff.).

auf einen Nenner gebracht – in dem Nachweis, dass sämtliche konkurrierenden Theorieschulen den Wertbildungsprozess des Kapitals mit dessen stofflicher Seite konfundieren bzw. amalgamieren: Weil Kapital, Grundeigentum und Arbeitskraft für ihre jeweiligen BesitzerInnen Einkommensquellen darstellen, wird auch der Wertbildungsprozess als Addition dieser – nun als Produktionsfaktoren gedachten – Elemente konzipiert (vgl. dazu auch Heinrich 2004: 181ff.). Stellvertretend für das gesamte Marxsche Programm einer Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften sollen einige systematische Charakteristika erörtert werden, die sich im zweiten Band des *Kapitals* finden lassen (siehe dazu ausführlicher Pahl 2008: 149ff.). Mit Blick auf den positiven Entwicklungsgang geht es um die Formbestimmungen der Zirkulation des Kapitals, die Marx auf der entsprechenden Abstraktionsebene als Metamorphosenreihe von Geldkapital, Warenkapital und produktivem Kapital fortbestimmt. Je nach dem, welche Anfangs- und Endpunkte bei der Betrachtung gewählt werden, gibt es drei Möglichkeiten, diesen Zirkulationsprozess zu betrachten: Als Kreislauf des Geldkapitals, als Kreislauf des produktiven Kapitals und als Kreislauf des Warenkapitals (vgl. MEW 24: 31-117). Besteht das eine Ziel der Marxschen Entwicklung in dem Nachweis, dass sich alle drei analytisch unterschiedenen Kreislaufgestalten wechselseitig voraussetzen und so einen neuartigen, „emergenten“ Ordnungszusammenhang konstituieren, fällt als Nebenprodukt der Begriffsentwicklung eine kritische Perspektive auf konkurrierende Theorieangebote ab. Murray (1998: 37) hat dazu festgehalten: „Indeed, toward the end of his treatment of each of the three forms and corresponding circuits, Marx matches each with one or another school of political economy that fixates on that particular form and circuit: money capital with the monetary system and mercantilism, productive capital with classical political economy, and commodity capital with Quesnay’s physiocratic Tableau economique“ (vgl. dazu auch Arthur 1998: 108ff.). Marx zeigt auf, dass die vorherrschenden Gestalten ökonomischer Theoriebildung keinesfalls kontingent sind, sondern sich spezifischen einseitigen Abstraktionen verdanken.

Zum Merkantilismus wird unter anderem festgestellt: „Wir finden daher bei Dolmetschern des Merkantilsystems (dem die Formel  $G-W \dots P \dots W'-G'$  zugrunde liegt) sehr weitläufige Predigten darüber, daß der einzelne Kapitalist nur als Arbeiter konsumieren muß, wie die Kapitalistennation den andern dümmern Nationen das Verzehren ihrer Waren und überhaupt den Konsumtionsprozeß überlassen, dagegen die produktive Konsumtion zu ihrer Lebensaufgabe machen muß. Diese Predigten erinnern oft der Form und dem Inhalt nach an analoge asketische Ermahnungen der Kirchenväter“ (MEW 24: 64). Die am Beginn der Genesis des modernen Kapitalismus stehenden Merkantilisten, so lautet das Argument etwas weiter entfaltet, stellen vorrangig ab auf die Dynamik der Zirkulationssphäre und den handelskapitalistischen Gewinnmechanismus. Sie denken den Systemzusammenhang des industriellen

Kapitalismus noch als Nullsummenspiel, generalisieren aber in diesem Zuge die Geschäftspraxis der Handelskapitalisten – die Überschusserwirtschaftung qua „wohlfeilem“ Austausch – zur allgemeinen nationalökonomischen Maxime. Die Marxsche Diskussion des Merkantilismus stellt keinesfalls schlicht und einfach darauf ab, die dortigen Befunde als fehlgeleitete Irrlehren oder gar als inszenierte Täuschungsmanöver bestimmter gesellschaftlicher Gruppierungen abzutun, sondern es wird der Anspruch vertreten, die analytische Perspektive, die den wirtschaftspolitischen Empfehlungen der Merkantilisten zu Grunde lag, zu rekonstruieren: „Die Formel  $G - W \dots P \dots W' - G'$ , mit dem Resultat  $G' = G + g$ , schließt in ihrer Form eine Täuschung ein, trägt einen illusorischen Charakter, der aus dem Dasein des vorgeschossenen und verwerteten Werts in seiner Äquivalentform, dem Geld, entspringt. Der Akzent liegt nicht auf der *Verwertung des Werts*, sondern auf der *Geldform dieses Prozesses*, darauf, daß mehr Wert in Geldform schließlich aus der Zirkulation gezogen wird, als ihr ursprünglich vorgeschossen ward, also auf Vermehrung der dem Kapitalisten gehörigen Gold- und Silbermasse. Das sogenannte Monetärsystem ist bloß Ausdruck der *begriffslosen Form*  $G-W-G'$ , einer Bewegung, die ausschließlich in der Zirkulation verläuft und daher die beiden Akte: 1)  $G-W$ , 2)  $W-G'$  nur dadurch erklären kann, daß  $W$  im zweiten Akt über seinen Wert verkauft wird, daher mehr Geld der Zirkulation entzieht, als durch seinen Kauf in sie hineingeworfen wird“ (MEW 24: 66, Herv. H.P.). Marxens eigene Analyse der Kernstruktur des Kapitalismus bestimmt Produktion und Zirkulation als Momente der Reproduktion des industriellen Kapitals, dessen Ziel die Verwertung des Werts bildet, der zugleich als Einheit des ökonomischen Systems bestimmt wird. Die Darstellungsform der Merkantilisten wird als begriffslos bezeichnet, weil sie nur partielle, nämlich zirkulationsseitige Formbestimmungen der Zirkulation des Kapitals thematisiert. Physiokratie und klassische politische Ökonomie werden in analoger Weise diskutiert, es handelt sich um Paradigmen, die sich als Darstellungen des Kreislaufs des Warenkapitals bzw. des produktiven Kapitals interpretieren lassen. Pointe der Kritik ist aber auch hier der Befund, dass diese Denkschulen „von der bestimmten kapitalistischen Form“ des Gesamtprozesses abstrahieren und entsprechend die „Verwertung als Zweck des Prozesses“ (MEW 24: 96) nicht zureichend diskutieren können: Die klassische politische Ökonomie beispielsweise tendiert dazu, die Produktion als solche ins Zentrum zu rücken und als Zielbestimmung anzusetzen, monetäre Strukturen (Geld, Geldkapital) gelten ihr nur als verschwindende Zirkulationsmittel. Heinrich (2001: 310) geht – auch vor dem Hintergrund der oben skizzierten Sachverhalte – davon aus, dass Marx „nicht nur in einer wissenschaftlichen Revolution mit dem theoretischen Feld der politischen Ökonomie *gebrochen*“ hat, sondern dass er auch aufgezeigt hat, „wie die Bestimmungen dieses Feldes als ‚objektive Gedankenformen‘ *produziert*“ werden.

## 2. Dimensionen einer Fortschreibung des Marxschen Projekts: offene Fragen und Baustellen

Mir scheinen die Marxschen Argumentationsgänge grundsätzlich auch heute noch tragfähig und als Grundlage eines Forschungsprogramms tauglich, allerdings ergeben sich einige offene Fragen, die hier im Rahmen dreier, sich überschneidender Themenkomplexe zusammengestellt werden: Es ist erstens – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Entwicklung sowohl des Kapitalismus wie der ökonomischen Theorie *nach Marx* – zu fragen, wie Prozesse von Theorieevolution, die kein unmittelbares Korrelat in sozialstrukturellen Entwicklungen besitzen, analysiert werden sollen. Zweitens ist jenes Terrain zu bearbeiten, das bei Marx mit der Unterscheidung von klassischer politischer Ökonomie und Vulgärökonomie bearbeitet wurde, also die Frage der Unterscheidung wissenschaftlicher und ideologisch-legitimatorischer Anteile von Theoriekonstruktion. Drittens schließlich ist eine metatheoretische Perspektive einzubeziehen, die danach fragt, wie wir sichergehen können, dass die Marxsche Theorie als valider Bewertungsmaßstab bei der Analyse wirtschaftswissenschaftlichen Wissens fungieren kann.

(1) Plausibel ist die Auffassung, dass die klassische politische Ökonomie in einer Epoche entstanden ist, „in der sich der industrielle Kapitalismus gerade erst herausbildete und sich die Bourgeoisie noch gegen den grundbesitzenden Feudaladel und den von ihm kontrollierten Staat behaupten musste“ (Heinrich 2001: 65). Insofern verwundert der durchgängige Rekurs auf Arbeit als zentraler ökonomischer Größe seitens der klassischen politischen Ökonomie nicht sonderlich, schließlich bestand hierin das Alleinstellungsmerkmal von Bürgertum und Proletariat gegenüber der wirtschaftlich unproduktiven Feudalélite. Auch die „marginalistische Wende“ lässt sich vor dem Hintergrund sozialstruktureller Faktoren erklären: „Dagegen hatte es der Marginalismus bereits mit einem etablierten Kapitalismus zu tun, in den auch die ehemals feudalen Grundbesitzer eingebunden waren. Die zentrale gesellschaftliche Konfliktlinie verlief nicht mehr zwischen den von der Bodenrente lebenden Grundeigentümern und der industriellen Bourgeoisie, sondern zwischen der Bourgeoisie und dem schnell anwachsenden Proletariat“ (ebd.). Weil der Feudaladel als ökonomisch selbständige Fraktion von der Bühne abgetreten, das Proletariat zugleich auf selbiger aufgetreten war, taugte der Bezug auf Arbeit nicht mehr als Legitimationsinstanz des Bürgertums, weshalb er durch ein generalisiertes und insofern klassenunspezifisches Nutzenkonzept ersetzt wurde. Aber welche Optionen bieten sich von hier aus an, um den Fortgang neoklassischen Denkens im 20. Jahrhundert zu theoretisieren, also Aspekte von Theorieentwicklung zu interpretieren, die allesamt auf dem Boden des bereits durchgesetzten Kapitalismus stattfinden?

(2) Hiermit eng verbunden ist eine Problemstellung, die bei Marx mit der

prominenten Unterscheidung von klassischer politischer Ökonomie und Vulgärökonomie nur unzureichend abgesteckt ist: Wie verhalten sich genuin wissenschaftliche Teile der Theoriekonstruktion zu solchen Elementen, denen vor allem eine politische bzw. legitimatorische Funktion zukommt? Dass schon diese Unterscheidung selbst mit einer ganzen Reihe an Problemen behaftet ist, hat u.a. Heinrich (2001: 78ff.) aufgezeigt: Einerseits rekurriert Marx auf die Intentionen der jeweiligen Autoren, um das Feld abzustecken, andererseits werden klassische politische Ökonomie und Vulgärökonomie entlang verschiedener Theorietypen differenziert, als Vulgärökonomie fungieren hier vor allem solche Theorien, die davon absehen Preisbewegungen im Zuge einer werththeoretischen Fundierung auf Arbeit zurückzuführen. Vor diesem Hintergrund ist die Frage zu stellen, ob die kompakte Differenz klassische politische Ökonomie einerseits, Vulgärökonomie andererseits nicht weiter aufzufächern wäre.

(3) Marx rekurriert nicht länger auf einen abstrakt-emphatischen Wahrheitsbegriff, wie er seitens klassischer Philosophien gepflegt wurde, sondern war sich über die historischen Bedingungen seines eigenen Theorieunternehmens im Klaren und hat teils explizit hierauf reflektiert. Gleichwohl beansprucht er für sein Theorieunternehmen gegenüber vorangegangener und zeitgenössischer Konkurrenz eine Art überbietendes Bewusstsein. Er operiert nicht nur auf Augenhöhe mit diesen Paradigmen, sondern sieht sich immer schon im Rücken derselben. Solcherlei Ambitionen sind heute großer Skepsis ausgesetzt, nicht zuletzt vor dem Erfahrungshintergrund, dass die Geschichte neuzeitlicher Methodologie-Projekte sich kaum anders denn als eine Krisengeschichte lesen lässt, die von der Krise der transzendentalen Deduktion, der absolut-dialektischen Begründung, der logisch-empirischen Fundierung bis hin zur phänomenologisch-fundamentalontologischen Grundlegung reicht (vgl. dazu Nagl 2005: VIII). Diese Tendenz zeigt sich auch auf dem Terrain der Wissenssoziologie: War es in älteren Varianten der Wissenschaftstheorie, etwa dem logischen Positivismus oder dem Popperschen Falsifikationismus, gängig, wissenschaftliche Theorieprogramme an bestimmten, vorher festgesetzten Kriterien von Wissenschaftlichkeit zu messen,<sup>5</sup> so wurde im Zuge der naturalisti-

---

5 Hier kann ganz cursorisch vermerkt werden: In der klassischen Wissenssoziologie (Scheler, Mannheim) war die hochgradig formalisierte Wirtschaftswissenschaft ebenso ein Anathema wie in der klassischen Wissenschaftssoziologie (Merton). Ähnlich wie der Mathematik wurde den Wirtschaftswissenschaften ein epistemologischer Sonderstatus zugesprochen, das dort generierte Wissen wurde tendenziell als a-soziales Wissen begriffen, das einer spezifisch sozialwissenschaftlichen Untersuchung nicht zugänglich ist. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts war die Reflexion wirtschaftswissenschaftlichen Wissens vor allem eine Domäne der Fachvertreter selbst (vgl. exemplarisch Schumpeter 2009). Die Arbeiten Alberts (1998) können hingegen als Beiträge gelesen werden, die die Wirtschaftswissenschaft aus der Perspektive des kritischen Rationalismus zu beleuchten. Ein aktueller Vertreter eines solchen Zugriffs ist Blaug (2002), der vor allem die unrealistischen Prämissen und die mangelhafte empirische Validierung der allgemeinen Gleichgewichtstheorie wiederholt kritisiert hat.

schen Wende in der Epistemologie (van Quine 1969) und den verschiedenen Varianten einer Soziologisierung der Erkenntnistheorie (Pickering 1995) mehrheitlich dazu übergegangen, den empirischen Verlauf wissenschaftlicher Paradigmen ins Zentrum des Interesses zu rücken und Fragen nach normativen oder kognitiven Kriterien zurückzustellen. Zu fragen ist also, inwiefern Marx durch seine Kategorialanalyse tatsächlich einen besonderen Beobachtungsstandpunkt reklamieren kann und wie dieser Anspruch im Spannungsfeld der verschiedenen Varianten von Erkenntnisrealismus und Erkenntnisrelativismus zu situieren ist.

Im Folgenden sollen methodische Zugriffe und materiale Befunde dreier alternativer Theorieprogramme beleuchtet werden, die dazu beitragen können, obige Lücken zu füllen. Den Anfang (Abschnitt 3) macht ein Rekurs auf Foucault, als – neben Marx – sicherlich prominentestem Bezugspunkt kritischer Sozialwissenschaften. Anschließend werden zwei Ansätze vorgestellt, die einem Korpus an Literatur entstammen, der sich seit den 1970er Jahren in den Feldern der ökonomischen Methodologie und Dogmengeschichte sowie in den *Social Studies of Science* herausgebildet hat. Diskutiert wird zunächst Mirowskis (1999) These, wonach sich die marginalistische Wende erheblichen Übernahmen von Konzepten aus der Physik verdankte (Abschnitt 4). Hier interessiert nicht allein die Frage der Validität dieser Kernthese, sondern auch die grundsätzliche Art und Weise des methodischen Zugriffs. Darauf folgend wird der auf die Akteur-Netzwerk-Theorie referierende Ansatz Yonays (1994, 1998) vorgestellt (Abschnitt 5). Empirisch bezieht sich diese Arbeit auf die Auseinandersetzung zwischen (älterem) ökonomischen Institutionalismus und neoklassischer Wirtschaftswissenschaft in den USA der Zwischenkriegszeit, auch dort geht es mir nicht nur um die materialen Befunde, sondern ebenso um die Spezifik des Zugriffs.

### 3. Foucault: Historische Apriori und Systeme der Veridiktion als Voraussetzungen ökonomischer Doktrinbildung

Das Foucaultsche Forschungsprogramm verzichtet auf jeglichen emphatischen Wahrheitsbegriff. Folgende Textstelle, bei der die genannten Ärzte auch durch politische Ökonomen ersetzt werden können, bringt dies zum Ausdruck und deutet bereits das Alternativprogramm an: „Die Erinnerung daran, dass die Ärzte des 19. Jahrhunderts viele Dummheiten über die Sexualität gesagt haben, ist politisch bedeutungslos. Von Bedeutung ist allein die Bestimmung des Systems der Veridiktion [des Wahr-Sagens, H.P.], das ihnen ermöglicht hat, eine Reihe von Dingen als wahr zu behaupten, von denen man nun zufällig weiß, dass sie es vielleicht nicht waren“ (Foucault 2006: 61). Es geht Foucault also nicht um eine Diskriminierung wissenschaftlicher Aussagen entlang der Unterscheidung wahr/unwahr, sondern um eine Rekonstruktion der Bedin-

gungen, die die Unterscheidung wahr/unwahr jeweils reguliert haben. Anders ausgedrückt: Wahrheit wird nicht als Evaluationskriterium von Theorien in Anspruch genommen, sondern allein als im Objektbereich vorliegendes Strukturmuster. An anderer Stelle führt Foucault das Konzept eines „historischen Apriori“ ein, das nicht, wie das formale Apriori der traditionellen Erkenntnistheorie „Gültigkeitsbedingung für Urteile, sondern Realitätsbedingung für Aussagen“ betreffe (Foucault 2008: 184): „Es handelt sich nicht darum, das wiederzufinden, was eine Behauptung legitimieren könnte, sondern die Bedingungen des Auftauchens von Aussagen, das Gesetz ihrer Koexistenz mit anderen, die spezifische Form ihrer Seinsweise und die Prinzipien freizulegen, nach denen sie fortbestehen, sich transformieren, verschwinden“ (ebd.). Von einer solchen Warte aus ist es wenig verwunderlich, wenn sich Foucault auch gegenüber jeglichen Ideologiekonzepten skeptisch positioniert. Ich möchte mich nicht daran beteiligen, die Theoriearchitekturen von Marx und Foucault entlang eines simplen Besser-/Schlechter-Schematismus zu sortieren. Natürlich kann man unterschiedliche Stellungen einnehmen und zum Beispiel – auf der Ebene einer Strukturtheorie der modernen Gesellschaft – von Marx aus monieren, dass bei Foucault die moderne Ökonomie nicht formtheoretisch durchdrungen wird und er so immer schon die *differentia specifica* des modernen Kapitalismus verfehlen muss (so etwa bei Schärer 2008); – aber eine umgekehrte, von Foucault ausgearbeitete Variante wäre ebenfalls denkbar: Bei de Goede (2005) wird im Zuge einer *Genealogie of Finance* demonstriert, dass Ansätze, die auf die opake Eigenlogik der kapitalistischen Ökonomie abstellen mitunter in nicht-intendierter Weise dazu beitragen, diesen Bereich – statt ihn zu politisieren – selbst noch verdinglichen. Ertragreicher scheint es, wie von Lindner (2008: 208) vorgeschlagen, eine „ökumenische Haltung“ zu beziehen und das „Integrationspotenzial von Konstruktivismus und Realismus“ (ebd.: 209), das sich im Zuge einer Konfrontation beider Theorietraditionen abzeichnet, positiv zu nutzen. Dazu ist es nötig, etwas präziser nachzusehen, wie Foucaults Interpretation und Behandlung des ökonomischen Wissens im Detail aussieht.

Eine erste materiale Auseinandersetzung findet sich im Band *Die Ordnung der Dinge* (Foucault 2003). Dort beschäftigt sich Foucault mit der Herausbildung moderner Wissensformen und Disziplinen, wobei er vor allem die These stark macht, dass es jeweils historisch dominante epistemische Grundfiguren (*episteme*) gibt, die einzelne Wissensbereiche bzw. Disziplinen übergreifen. Er diskutiert die auch bei Marx verhandelten Theorieschulen von Merkantilismus, Physiokratie und klassischer politischer Ökonomie, stellt aber nur beiläufig auf jenen Prozess ab, den man von Marx aus als Genese des modernen industriellen Kapitalismus beschreiben würde. Und schon gar nicht findet sich bei Foucault ein Äquivalent zur positiven Durchdringung der kapitalistischen Ökonomie. Stattdessen wird herausgearbeitet, wie sich die sachlich ganz dispa-



raten Wissensgebiete von Biologie, Ökonomie und Philologie im Übergang zur modernen Gesellschaft konstituieren und mehrfach wandeln, und dass zwischen diesen Gebieten Strukturanalogien auf der Ebene basaler Begrifflichkeiten ausgemacht werden können. Das kritische Moment der Herangehensweise wird man wohl vor allem darin erblicken können, dass die kontingenten Momente in der Herausbildung, Ausformulierung und Fortentwicklung des ökonomischen Wissens beleuchtet werden, Faktoren, die im Rahmen der in den Wirtschaftswissenschaften üblichen rationalen Rekonstruktionen zumeist vollständig unter den Tisch fallen und die auch bei Marx bestenfalls am Rande thematisiert werden. Ein zweiter materialer Rekurs, der weiter an die Gegenwart heranreicht, findet sich in *Die Geburt der Biopolitik* (Foucault 2006). In dieser Vorlesungsmitschrift liegt der Fokus auf der Herausbildung verschiedener Spielarten des Neoliberalismus in der Mitte des 20. Jahrhunderts, wobei Foucault insbesondere der Frage nachgeht, welche Kontinuitäten und Brüche im Vergleich mit dem klassischen Liberalismus des *Laissez-faire* existieren und welche Ursachen hierfür in Anschlag zu bringen sind. Er diskutiert die frühen neoliberalen Programme in Deutschland und den USA als Antworten auf die Krise des klassischen Liberalismus, mitunter als individualistisch ansetzende „Lösungen“ für das nicht mehr weg zu deutende Problem trans-individueller sozialer Strukturzusammenhänge: Die individualistische Zurechnungsweise des klassischen Liberalismus, wonach jeder Einzelne für sein Wohlergehen allein verantwortlich sei, versagt vor Phänomenen wie der statistischen Normalverteilung von Arbeitsunfällen oder der systematischen Pauperisierung ganzer Bevölkerungsschichten, die schließlich zur Herausbildung kollektiver, staatlich organisierter Absicherungssysteme führen. Der Neoliberalismus zeichnet sich dadurch aus, für solcherlei soziale Probleme wiederum individualistische Lösungen auszuarbeiten (vgl. Gertenbach 2007: 128ff.). Als Beispiel können ferner die Passagen zur Humankapitaltheorie angeführt werden (Foucault 2006: 305ff.), in denen nachgestellt wird, wie die in der klassischen politischen Ökonomie noch zentrale Differenz von Arbeit und Kapital im Gefolge der marginalistischen Wende desartikuliert und die Arbeit selbst als Form des Kapitals beschrieben wurde.<sup>6</sup> Wirft der erste Foucaultsche Zugriff auf das wirtschaftswissenschaftliche Wissen eher metatheoretische Fragestellungen auf (es wird unten darauf zurückgekommen) lässt sich der zweite Forschungsstrang als historisch-spezifische Ergänzung Marxscher Herangehensweisen in Anspruch nehmen: Während die Kernstruktur kapitalistischer Vergesellschaftung identisch bleibt, verändern sich ihre institutionellen Ausgestaltungen, die dann ih-

---

6 Zum Kapitalismustheoretischen Potential von *Die Geburt der Biopolitik* siehe Gertenbach (2007), instruktive und weiterführende Überlegungen zum kurz referierten Argumentationsgang aus *Die Ordnung der Dinge* finden sich bei Gertenbach (2010). Foucaults Beiträge zur Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften werden ferner bei Amariglio (1988), Birken (1990) sowie Guala (2006) diskutiert.

rerseits zu neuen Theoriemustern führen, die wiederum auf institutionelle Arrangements zurückwirken – und so weiter.

#### 4. Mirowski: Metaphernkomplexe als organisierende Strukturen von Wissenschaft

Mirowski ist insbesondere durch seine Abhandlung *More Heat Than Light* (Mirowski 1999) einem größeren Publikum bekannt geworden. Die vieldiskutierte und provokante Kernthese dieses Buches lautet in Kurzform, dass jene Theoretiker, die rückblickend als Initiatoren der marginalistischen Wende gelten, ihre Theorien in Engführung bzw. durch komplette Konzeptübernahmen aus der Physik (des 19. Jahrhunderts) gebildet haben: In Kurzform lautet das Argument, dass die Physik zwischen 1840 und 1860 im Zuge der Konstruktion des Energieerhaltungssatzes damit begann, potentielle Energie im Rahmen eines Vektorfeldes darzustellen, das die Richtung anzeigt, in der sich Teilchen bewegen, wenn sie nicht durch andere Kräfte beeinflusst werden. Die ökonomische Analogie besteht darin, Individuen als Entitäten oder Teilchen in einem Güterraum zu konzipieren, dessen räumliche Koordinaten die Quantitäten jeweiliger Güter darstellen. Der Nutzen zeigt in diesem Fall die Bewegungsrichtung an, in der sich die Individuen je nach der Beschränktheit ihrer Budgets bewegen können, was schließlich in den bekannten Angebots- und Nachfragekurven resultiert. Von hier aus ergeben sich mannigfaltige Anschlussoperationen, Mirowski bezweifelt zum einen die Stichhaltigkeit der entsprechenden Konzepte im ökonomischen Kontext, in einem anderen Strang wird der Frage nachgegangen, ob die Wirtschaftswissenschaften mit der Weiterentwicklung der Physik im 20. Jahrhundert (Relativitätstheorie, Quantenmechanik) Schritt gehalten haben. Er stellt zwar grundsätzlich auch sozialstrukturelle Entwicklungen in Rechnung, um Umorganisationen des semantischen Haushalts der Wirtschaftswissenschaften zu erklären (etwa: Aktien als abstrakte Formen des Reichtums, die doppelte Buchführung mit ihrem Rekurs auf den Bilanzausgleich als Inspirationsquelle für Gleichgewichtskonzepte), argumentiert aber gegen Kausalschlüsse: Zu vermuten sei, dass Erfahrungen mit ökonomischen Sachverhalten zur Modifizierung der Wert-Metapher in der ökonomischen Theorie geführt haben, die dann ihrerseits Resonanzen in der Physik gezeitigt habe.<sup>7</sup>

Natürlich hat eine Arbeit mit einem so weitgehenden Erklärungsanspruch und provokanten Thesen eine ganze Reihe von Einwänden provoziert: es wurde bezweifelt, dass Mirowski sein erklärtes Ziel, kausale Abhängigkeitsverhältnisse zwischen physikalischer und ökonomischer Theoriebildung nachzuweisen, ü-

---

7 Als Beispiel führt Mirowski (ebd.: 123) unter anderem eine bei Leibniz postulierte Analogie zwischen *Geld* als abstrakter Form ökonomischen Reichtums und *Kraft* als abstraktem Prinzip phänomenologisch-empirisch zu beobachtender Bewegungen an.

berhaupt eingelöst habe, stattdessen habe er nur mehr oder minder vage Analogien zwischen beiden Diskursen aufgezeigt. Mit Bezug auf die Interpretation der marginalistischen Wende wurde vorgebracht, dass Mirowski die österreichische Schule – die bekanntermaßen ebenfalls ein subjektivistisches Nutzenkonzept vertreten hat, ohne sich aber den Axiomatisierungs- und Mathematisierungsbestrebungen der anderen Grenznutzentheoretiker anzuschließen – aus seiner Argumentation habe ausklammern müssen, weil deren Berücksichtigung seine Grundthese konterkariert hätte.

Trotzdem ist zu fragen, ob mit diesen Einwänden das gesamte Theorieunternehmen zur Disposition gestellt werden muss, oder ob unabhängig von der Validität der materialen Befunde der in Anschlag gebrachten Heuristik ein eigener Erkenntnisgehalt zugesprochen werden kann, eine Option, der hier versuchsweise nachgegangen werden soll: Als Strukturmodell fungiert bei Mirowski (ebd.: 107ff.) eine Pyramide, die einen Komplex mehrerer miteinander verbundener Metaphern darstellen soll, die zusammengenommen die Architektur des Energiekonzepts ausmachen. Die drei Eckpunkte sind besetzt mit den Metaphern Körper (body), Bewegung (motion) und Wert (value), der Scheitelpunkt steht für das Energiekonzept als Zentrum der Metaphern. Die drei Seiten der Pyramide bilden entsprechend Kopplungen von zwei (etwa Körper/Wert, Bewegung/Wert) bzw. drei Metaphern (wenn der Scheitelpunkt hinzugezogen wird). Dieses Strukturmodell wird durch die Einführung einer diachronen Dimension dynamisiert, der Fortgang der Wissenschaften wird gedacht als Expansion der Pyramide von einem einzigen Punkt aus. Der zeitliche Nullpunkt markiert einen Zustand der Wissenschaftsentwicklung, an dem der Gehalt der einzelnen Metaphern noch kaum voneinander differenziert ist, darauf folgt eine Phase, in der die jeweiligen Metaphern in eigenen Diskursen sachspezifisch stärker durchgearbeitet und elaboriert werden, schließlich ein Zustand, an dem die einzelnen Metaphern so weit voneinander entfernt sind, dass die Wissensgebiete, die sie repräsentieren, als vollständig voneinander autonom gelten. Die Pointe soll darin bestehen, die Evolution basaler wissenschaftlicher Begrifflichkeiten inklusive revolutionärer Brüche in einzelnen Wissensfeldern bzw. Disziplinen zu rekonstruieren, dabei aber immer in Sichtweite zu den angekoppelten Wissensgebieten zu bleiben.

Was könnten diese Befunde bedeuten, wenn es um eine Reflexion der metatheoretischen Stellung der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie geht? Offensichtlich besitzt die Hegelsche Logik – ein Theorieprogramm, das auf dem Feld epistemologischer und ontologischer Grundlagenfragen generiert wurde – eine konstitutive Funktion für die Ausarbeitung und Darstellung der Marxschen Theorie der Wirtschaft, also von Überlegungen, die sich auf einen ganz anderen Objektbereich beziehen. Man kann sich trefflich darüber streiten, worin dieser Einfluss im Detail besteht, ob es beispielsweise sinnvoll ist, die drei Bände des *Kapital* entlang der Grobgliederung der Hegelschen Logik

zu rekonstruieren, ob also Produktions-, Zirkulations- und Distributions- bzw. Gesamtprozess des Kapitals Korrelate in der Seinslogik, Wesenslogik und Begriffslogik besitzen. Oder man kann mit Blick auf die *Grundrisse* deutliche Übereinstimmungen zwischen der Marxschen Differenz einfache Zirkulation/vermittelte Zirkulation und der Hegelschen Unterscheidung von Seinslogik und Wesenslogik konzedieren. Man kann schließlich mutmaßen, dass es eine Art Isomorphie zwischen der Struktur des Geistes bei Hegel und derjenigen des Kapitals bei Marx gibt, Positionen, die sich allesamt im Diskurs der Neuen-Marx-Lektüre finden lassen. Aber was folgt hieraus, wie wären obige Befunde selbst noch theoretisch zu kontrollieren? Welche Gestalt hätte die Marxsche Kapitalismustheorie genommen, wenn ihr Autor kein umfangliches Hegelstudium betrieben hätte, sondern auf eine andere der damals verfügbaren Logiken und Ontologien zurückgegriffen hätte? Mirowski offeriert meines Erachtens immerhin eine Perspektive, solche Fragen *anders* zu diskutieren, indem er mit den objektübergreifenden theoriegrundierenden Metaphern eine Dimension von Theoriebildung anspricht, die jenseits interner Organisationsprinzipien dialektischer Theorien liegt.

## 5. Yonay: Eine Akteur-Netzwerk-Perspektive auf die Wirtschaftswissenschaften

Yonay (1994, 1998) hat eine Arbeit vorgelegt, die der Latourschen Akteur-Netzwerk-Theorie verpflichtet ist und mittels der dort entwickelten Heuristik die Konkurrenz zwischen dem (älteren) ökonomischen Institutionalismus und den neoklassischen Theoriesträngen in den USA der Zwischenkriegszeit analysiert. Entgegen den in heutigen Dogmengeschichten dominierenden Fortschrittserzählungen wird aufgezeigt, dass der Triumph der neoklassischen Theorieschulen nach dem Ende des 2. Weltkriegs weder vorprogrammiert noch Ausdruck eines intrinsischen Fortschritts von Wissenschaftlichkeit war. Die Akteur-Netzwerk-Theorie geht von der Wissenschaftspraxis aus und rekonstruiert die Allianzen bzw. Netzwerke, die die WissenschaftlerInnen einzelner Theorieprojekte aufbauen, um das eigene Wissen in *black boxes* zu transformieren, in vermeintlich gesichertes Wissen, das nicht mehr ohne weiteres zur Disposition steht. Für den Methodenstreit der Zwischenkriegsjahre identifiziert Yonay (1994: 43f.) vor allem fünf Formen von Allianzen: (1.) philosophische Weltanschauungen, (2.) die Methoden gut situerter wissenschaftlicher Disziplinen, (3.) Theorien aus angrenzenden Wissensbereichen, (4.) eine Relevanz gegenüber praktischen Problemen, (5.) die Vergangenheit der eigenen Disziplin. Hier soll nur kurz die letztgenannte Form von Allianzbildung an diskutiert werden. Es kann auf Basis einer Auswertung einschlägiger methodischer Literatur aus den Jahren 1924-1930 gezeigt werden (vgl. dazu Yonay 1998: 165ff.), dass eine Strategie neoklassischer Ökonomen darin bestand, ihre

institutionalistischen Widersacher als eine Denkrichtung ungestümer Radikaler zu stilisieren, die die Errungenschaften der klassischen politischen Ökonomie leichtfertig übergehen und damit hinter einen bereits erreichten Erkenntnisstand zurückfallen würden. Die InstitutionalistInnen werden mit der deutschen historischen Schule der Jahrhundertwende verglichen: deren Theoriefeindlichkeit habe die Disziplin nachhaltig geschädigt und schließlich dazu geführt, dass die deutsche Nationalökonomie den Anschluss an den internationalen Forschungsstand verloren habe. Andererseits lassen sich auf Seiten der InstitutionalistInnen Strategien auffinden, gerade den eigenen Ansatz in die Tradition der klassischen politischen Ökonomie zu stellen und umgekehrt die Neoklassiker zu bezichtigen, deren Erbe nicht gerecht zu werden. Ricardo etwa wurde als Vorläufer statistischer Verfahren stilisiert und sogar Gründervater der Neoklassik wie Marshall und Pareto wurden als Denker in die eigenen Reihen eingemeindet, insofern dort bereits induktive Verfahrensweisen aufzufinden seien. Ein hart umkämpftes Feld stellte die Frage dar, ob *Laissez-Faire*-Doktrinen dem Kernbestand klassischer politischer Ökonomie zuzurechnen sind. Von der Warte der Neoklassiker aus bestand hierin die zentrale Kontinuität zwischen dem eigenen Theorieprogramm und dem Pantheon der Klassik, während die InstitutionalistInnen argumentierten, die Aversion der klassischen politischen Ökonomen gegenüber staatlichen Eingriffen sei deren konkreter historischer Situation geschuldet: Ihr Eintreten für den Freihandel sei vor allem als Kampf gegen nicht mehr zeitgemäße, noch halb feudale Institutionen aufzufassen, die veränderte Situation im 20. Jahrhundert erfordere aber Neubewertungen. Yonay interessiert sich in allen oben genannten Formen der Allianzenbildung kaum für Fragen kognitiver Validität, es geht ihm nicht um eine letzte Stichhaltigkeit der Argumente, sondern um die performativen Wirkungen, die von den jeweiligen diskursiven Strategien ausgegangen sind.

## 6. Erträge und Baustellen

In keiner der drei diskutierten Dimensionen konnte unmittelbar ein Masterplan für zukünftige Strategien einer Fortschreibung der Marxschen Theorie offeriert werden, es sollte sich aber abzeichnen haben, dass es Optionen gibt, den Diskurs der Neuen-Marx-Lektüre zu öffnen und ihm so neues Terrain zuzuführen. Eine Aktualisierung der wissenssoziologischen Aspekte der Kritik der politischen Ökonomie kann als *ein* Beitrag verstanden werden, um die bei der Rekonstruktion der Argumentation des „Kapitals“ auf eine Thematisierung der Kernstruktur der kapitalistischen Ökonomie zusammengeschrumpfte Kritische Theorie wieder stärker als Gesellschaftstheorie ins Spiel zu bringen, was anhand der oben gewonnenen Befunde abschließend kurz verdeutlicht werden soll. Foucault konzentriert sich in beiden vorgestellten Argumentationslinien auf Phänomene eigengesetzlicher (diskursimmanenter) semantischer Entwicklun-

gen und verweist aus diesem Grund die Beziehung zwischen Semantik und Sozialstruktur ganz bewusst in die zweite Reihe. Damit werden Mittel und Wege bereit gestellt, um der strukturierenden Kraft des *Sprechens über Ökonomie* gerecht zu werden: Der neoliberale Diskurs – um nur das augenscheinlichste Beispiel zu nennen – ist stets mehr als die schiere Reflexion einer vordiskursiv gegebenen ökonomischen Struktur, er wirkt durch seine spezifische Weltsicht auf die institutionelle Gestaltung des Kapitalismus ein und zeitigt auf diesem Wege erhebliche materiale Konsequenzen. Ob handelnde Subjekte ihre eigene Arbeitskraft in kategorialer Differenz zum Kapital begreifen oder als Form desselben ist offensichtlich durch die Struktur der modernen Ökonomie nicht eindeutig vorgegeben.

Die referierten Arbeiten Yonays, die sich am weitesten von einer Analyse der kognitiven Gehalte entfernt und am stärksten auf den empirischen Entwicklungsgang der Debatte Bezug genommen haben, lassen sich im gleichen Feld situieren: Sobald die hohe Abstraktionsebene der im „Kapital“ angestrebten Darstellung des „idealen Durchschnitts“ der kapitalistischen Produktionsweise (MEW 25: 839) überschritten wird, rekurren auch Beiträge in der Linie der Kritik der politischen Ökonomie regelmäßig auf institutionelle Faktoren und hegemoniale Strategien und führen beispielsweise die Ressourcenausstattung und politische Passförmigkeit als Elemente der Außenabsicherung neoklassischer Denkgebäude an. Ein Ansatz wie die Akteur-Netzwerk-Theorie kann als heuristische Ressource in Anspruch genommen werden, um solche Dimensionen ebenso empirienah wie theoretisch kontrolliert anzugehen.<sup>8</sup> In diesem Zuge ist auch die Unterscheidung von klassischer politischer Ökonomie und Vulgärökonomie zu diskutieren. Die Selbstbeschreibungen der Neoklassik folgen einem Fortschrittsnarrativ. In ihm erscheint „die Dogmengeschichte als Prozeß der fortwährenden Erweiterung des ökonomischen Wissens [...], zu dem die verschiedenen Theorien in dem Maße beigetragen haben, in dem sie *allgemeingültige* Einsichten enthalten“ (Söllner 2001: 332). Einige sich in der Linie von Marx verortende Ansätze tendieren dazu, diesem Fortschrittsnarrativ eine Art Negativversion entgegenzusetzen, der Entwicklungsgang des ökonomischen *Mainstreams* erscheint von dort aus als Akkumulation vulgärökonomischer Theoreme, mit anderen Worten: als anhaltende Verfallsgeschichte (siehe etwa Krätke 1999). Das ist wahrscheinlich nicht grundsätzlich falsch, doch besteht dabei die Gefahr, ein allzu lineares Bild der tatsächlichen Durchsetzungsgeschichte zu zeichnen, das die Komplexität des Geschehens unter-

---

8 Dies berührt auch die Frage, wie das Fortbestehen vielfach als defizient ausgewiesener Theorieprogramme zu erklären ist, warum also beispielsweise die allgemeine Gleichgewichtstheorie, die den Kern der gegenwärtig herrschenden neoklassischen Ökonomie bildet, eine hegemoniale Stellung innerhalb der Wirtschaftswissenschaften erringen und bis heute mehrheitlich verteidigen konnte.

schätzt sowie Brüche und Ambivalenzen ausblendet.<sup>9</sup>

Es gibt allerdings auch Beispiele, Kompaktunterscheidungen der obigen Art selbst zu hinterfragen, wofür ein besonders signifikantes Beispiel aus dem Feld der allgemeinen Sozialtheorie genannt werden soll: Im Gefolge der Habermas-Luhmann-Kontroverse der 1970er Jahre wurde in weiten Teilen der akademischen Linken die Luhmannsche Theorie sozialer Systeme umstandslos als sozialtechnologisches, durch und durch affirmatives Konstrukt aufgefasst, quasi als soziologische Variante von Vulgärökonomie. Die apriorische Einteilung des wissenschaftlichen Feldes hat eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dieser Theorie kaum noch zugelassen, fundierte Gegenargumente hat es eigentlich nur auf dem Terrain von Luhmanns „Wirtschaft der Gesellschaft“ gegeben. Damit wurde aber die Möglichkeit verbaut, die wirklich relevanten Problemkomplexe wahrzunehmen: Dass – um ein einziges Beispiel zu nennen – das Theorem der operativen Geschlossenheit der basalen gesellschaftlichen Funktionssysteme auf den ersten Blick eine Passförmigkeit gegenüber neoliberalen Postulaten einer politischen Enthaltensamkeit gegenüber Eingriffen in die Wirtschaft besitzt, kann konzediert werden. Dass Luhmann zuweilen solcherlei kurzfristig aus seinem eigenen Kategorienapparat generierte Befunde als Handlungsanweisungen empfohlen hat, ließe sich auch zeigen. Gegen den Kategorienapparat als solchen ist damit gar nichts ausgesagt, erst eine Perspektive, die apriorisch gesetzte Befindlichkeiten hinter sich lässt, könnte zu relevanteren Problemen durchdringen und etwa die Frage bearbeiten, ob bestimmte analytische Begrifflichkeiten der Systemtheorie eine normative Imprägnierung besitzen und warum dies so ist.

Am unübersichtlichsten ist das metatheoretische Feld, wo es um die Frage geht, ob der Marxschen Theorie eine besonders exaltierte Beobachtungsposition zukommt. Eine simplifizierende Dichotomie von Erkenntnisrealismus und Erkenntnisrelativismus, wie sie an den Schnittstellen von Kritischer Theorie und Poststrukturalismus immer noch vorherrscht, vernebelt die eigentlich relevanten Fragen. Bei Lindner (2008: 206) findet sich die ebenso einfache wie weiterführende Feststellung, dass die divergierenden Zugriffsweisen auch darin begründet sind, dass sich Marx und Foucault mit unterschiedlichen Typen von Theorie auseinandergesetzt haben: Marx arbeitet sich an einem etablierten Theorietypus mit starken Erklärungsansprüchen ab und muss sich aus diesem Grund vielen Fragen nach dem Wahrheitsgehalt dieser Ansätze stellen. Foucault fokussiert sich vornehmlich auf praxisnahes, aber kognitiv weniger abgesichertes Wissen, weshalb er seinen Schwerpunkt auf Wahrheitseffekte legen kann. Die epistemologischen Differenzen von Marx und Foucault sind demnach mindestens *auch* ihren unterschiedlichen Erkenntnisobjekten geschuldet

---

9 Dass der Aufstieg und die globale Diffusion des Neoliberalismus alles andere als ein Selbstläufer war, wurde im Rahmen von Detailarbeiten hinlänglich gezeigt (vgl. Bockman 2002).

und sollten aus diesem Grund nicht zu unüberbrückbaren Gegensätzen stilisiert werden. Möchte man sich dennoch auf grundbegrifflicher Ebene über Ähnlichkeiten und Unterschiede beider Theoriegebäude verständigen, ist mit kaum zu vermeidenden Unschärfen zu rechnen, mindestens solange keine integrierende Meta-Theorie zur Verfügung steht.<sup>10</sup> Aus diesem Grunde wurde oben mehr auf die Methode denn auf die materialen Befunde Mirowskis abgestellt, nämlich auf die der Wissenschaftstheorie Bachelards (1998) entnommene These eines Nexus basaler, einzelne Theorien und Forschungsfelder übergreifender Metaphern. Einzelne Theorien mögen intern zwar entlang formaler Standards (wie Induktion, Deduktion oder Abduktion) organisiert sein, nichtsdestotrotz sind sie in kognitive Schemata eingebunden, die sie selbst nicht vollständig kontrollieren können.<sup>11</sup> Mirowski (1999: 143) behauptet neben der Affinität zwischen Feldphysik und Neoklassik bereits Strukturähnlichkeiten zwischen vorangegangenen Varianten von Physik und Ökonomie, beispielsweise zwischen der klassischen politischen Ökonomie und der um ein Medienkonzept des Äthers und Substanzvorstellungen herum organisierten Physik des frühen 19. Jahrhunderts: Als organisierendes Zentrum fungiere eine Konzeption von ökonomischem Wert als konservierbare Substanz, die Ökonomie als Ganze wird jeweils in drei Bereiche eingeteilt, die mit Blick auf ihre funktionelle Rolle dem Wertbildungsprozess gegenüber bestimmt werden (die Produktion als Ort der Entstehung der Werts substanz, die Zirkulation als Verteilungsinstanz und die Konsumtion als Sphäre des Verbrauchs bzw. der Zerstörung).<sup>12</sup> Auch wenn Marx in der Einleitung von 1857 die in der politischen Ökonomie vorherrschende scheinbar natürliche Dreiteilung von Produktion, Distribution und Konsumtion grundsätzlich kritisiert hat (vgl. MEW 42: 19ff.) und der Diskurs der Neuen-Marx-Lektüre überzeugend nachgewiesen hat, dass die Marxsche monetäre Werttheorie nicht deckungsgleich mit den arbeitswerttheoretischen Traditionen ist – ein Punkt, der Mirowski offensichtlich unbekannt geblieben ist und der obige Argumentation ein Stück weit schief er-

---

10 Im Fall von Marx und Foucault wäre hier als Einsatzpunkt eine Arbeit gefordert, die das Hegelsche Theoriegebäude detailliert in Beziehung setzt zur Saussureschen Linguistik; zu klären wäre beispielsweise, warum die Subjekt-Objekt-Relation ein grundlegendes Organisationsprinzip bei Hegel darstellt und warum sie bei Saussure verabschiedet wird. Soweit ich sehe liegt eine solche Arbeit nicht vor.

11 In der dialektischen Tradition wurde dieser Perspektive bis dato nur selten in Rechnung gestellt, Hegel selbst rekurrierte nur auf die Dimension der Metapher als uneigentlicher Rede, als Ornament, das vom Pfad wissenschaftlicher Stringenz wegführt. Zimmer (2003) hingegen verweist auf Gemeinsamkeiten wissenschaftstheoretischer Metaphertheorien und dialektischer Logik insofern es in beiden Fällen darum geht, formale Logiken nicht zu verabschieden sondern auf ihre Grenzen zu reflektieren.

12 Entsprechend dieser Grundkonstellation besitzt in allen Theoriegebäuden der klassischen politischen Ökonomie die Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Tätigkeit einen zentralen Stellenwert, auch wenn die konkrete Machart jeweils variiert.



scheinen lässt – wird die Reflexion darauf gelenkt, dass selbstverständlich auch die Kritik der politischen Ökonomie einen historischen Index besitzt. Und es wird in Rechnung gestellt, dass dieser sich nicht zwangsläufig auf jene Traditionen beschränkt, die Marx intentional gegenwärtig waren und die er selbst als Inspirationsquellen des eigenen Denkens ausgegeben hat.

## Literatur

- Albert, Hans (1998): *Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Zur Kritik der reinen Ökonomie*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Amariglio, Jack (1988): The body, economic discourse, and power: an economist's introduction to Foucault. In: *History of Political Economy*, Jg. 20, H. 4, 583–613.
- Arthur, Christopher J. (1998): The Fluidity of Capital and the Logic of the Concept. In: Arthur, Christopher J.; Reuten, Geert (Hg.): *The Circulation of Capital. Essays on Volume Two of Marx's Capital*. London, 95–128.
- Bachelard, Gaston (1988): *Der neue wissenschaftliche Geist*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Backhaus, Hans-Georg (1969): Zur Dialektik der Wertform. In: Schmidt, Alfred (Hg.): *Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- (Hg.) (1997): *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxischen Ökonomiekritik*. Freiburg: Ca ira.
- Birken, Lawrence (1990): Foucault, marginalism, and the history of economic thought: a rejoinder to Amariglio. In: *History of Political Economy*, Jg. 22, H. 3, 557–569.
- Blaug, Mark (2002): Ugly currents in modern economics. In: Mäki, Uskali (Hg.): *Fact and fiction in economics. Models, realism, and social construction*. Cambridge: Cambridge University Press, 35–56.
- Bockman, Johanna (2002): Eastern Europe as a Laboratory for Economic Knowledge: The Transnational Roots of Neoliberalism. In: *American Journal of Sociology*, Jg. 108, H. 2, 310–352.
- Elbe, Ingo (2008): *Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Foucault, Michel (2006): Geschichte der Gouvernementalität Bd. 2: *Die Geburt der Biopolitik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel; Gordon, Colin (2002): *Power/Knowledge. Selected interviews and other writings 1972-1977*. [Nachdr.]. Harlow: Pearson Education.
- Foucault, Michel (2003): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gertenbach, Lars (2007): *Die Kultivierung des Marktes. Foucault und die Gouvernementalität des Neoliberalismus*. Berlin: Parodos.
- (2010): Genealogie der Wirtschaftswissenschaften. In: Meyer, Lars; Pahl, Hanno (Hg.): *Gesellschaftstheorie der Geldwirtschaft. Soziologische Beiträge*. Marburg: Metropolis (i.E.)
- Goede, Marieke de (2005): *Virtue, fortune and faith. A genealogy of finance*. Minneapolis, Minn.: Univ. of Minnesota Press (Borderlines, 24).
- Guala, Francesco (2006): Michel Foucault on neoliberal governmentality. In: *Economics and Philosophy*, Jg. 22, 429–439.
- Heinrich, Michael (2004): *Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung*. Stuttgart Schmetterling-Verlag.
- (2001): *Die Wissenschaft vom Wert*. 2. Auflage. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hoff, Jan (2009): *Marx global. Zur Entwicklung des internationalen Marx-Diskurses seit 1965*. Berlin: Akademie Verlag.
- Krätke, Michael (1999): Neoklassik als Weltreligion? In: Loccum Initiative kritischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Hg.): *Die Illusion der neuen Freiheit - Realitätsverleug-*

- nung durch Wissenschaft (*Kritische Interventionen 3*). Hannover: Offizin, S. 100–144.
- Kubota, Ken (2009): Die dialektische Darstellung des allgemeinen Begriffs des Kapitals im Lichte der Philosophie Hegels. Zur logischen Analyse der politischen Ökonomie unter besonderer Berücksichtigung Adornos und der Forschungsergebnisse von Rubin, Backhaus, Reichelt, Uno und Sekine. In: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge*, 199–224.
- Lindner, Urs (2008): Antiessentialismus und Wahrheitspolitik. Marx, Foucault und die neuere Wissenschaftstheorie. In: *PROKLA* 151, 203–219.
- Marx, Karl; Engels Friedrich (1956ff.): *Werke* (MEW), herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zk der SED, Berlin.
- Mirowski, Philip (1999): *More heat than light. Economics as social physics physics as nature's economics*. 1. paperback ed., Reprinted. Cambridge: Cambridge University Press.
- Murray, Patrick (1998): Beyond the 'Commerce and Industry' Picture of Capital. In: Arthur, Christopher J.; Reuten, Geert (Hg.): *The Circulation of Capital. Essays on Volume Two of Marx's Capital*. London, 33–66.
- Nagl, Ludwig (2005): Medienphilosophie - systematisch? Ein Vorwort. In: Sandbothe, Mike; Nagl, Ludwig (Hg.): *Systematische Medienphilosophie*. Berlin: Akademie Verlag (Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Sonderband 7), VII–XI.
- Pahl, Hanno (2008): *Das Geld in der modernen Wirtschaft. Marx und Luhmann im Vergleich*. Frankfurt/M.: Campus.
- Pickering, Andrew (1995): *The mangle of practice. Time, agency, and science*. Chicago, Ill.: Univ. of Chicago Press.
- Quine, Willard Orman van (1969): *Ontological relativity, and other essays*. New York Columbia University Press.
- Reichelt, Helmut (1970): *Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx*. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- (2008): *Neue Marx-Lektüre. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Logik*. Hamburg: VSA.
- Schärer, Alex (2008): Theoretisch keine Brüder: Foucault und Marx als Antagonisten. In: *PROKLA* 151, 221–236.
- Schumpeter, Joseph A. (2009): *Geschichte der ökonomischen Analyse*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Söllner, Fritz (2001): *Die Geschichte des ökonomischen Denkens*. Berlin: Springer.
- Yonay, Yuval P. (1994): When Black Boxes Clash: Competing Ideas of What Science is in Economics, 1924–39. In: *Social Studies of Science*, Jg. 24, H. 1, 39–80.
- (1998): *The struggle over the soul of economics. Institutional and neoclassical economists in America between the wars*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Zimmer, Jörg (2003): *Metapher*. Bielefeld: Transcript.